

ischen Volkes erkannt sich ein bedeutender Theil des Wiener Proletariats. —
Freilich kann manchmal so ein armes Gesandthaus selbst nichts dafür, daß es zu
keinem Vermögen kommt. Ein Acker frucht einmal einen etwas ergauten
böhmischen Kellner, wie lange er Kellner sey? — „Dreißig Jahre“, war die Ant-
wort. — „Wie ist es möglich, daß Ihr noch nicht Euer eigenes Gasthaus habt?“
— „Je nun, weil mein Herr auch ein Vöhrer ist.“
(Schluß folgt.)

Leben und Lieben in Wien.

Humoristischer Roman
von G. Zitter.

Erster Theil. — Siebenles. Capitel.
Tanzmeister Cuius. — Ein schwacher Moment.
(Fortsetzung.)

Unter den fortziehenden Paaren befanden sich auch Adolph und Nina, und in
dem Gemüthe „Ihr Dittel“ blieb bald Niemand mehr zurück, als Eufemie und
Joseph, der Gemüthsstille.

Joseph scheint die eingezeichnete Veränderung nicht zu merken. Er sitzt noch
immer seinem lieben Hausenbrot gegenüber und lächelt ihn an, ein befonderer
Zauber scheint auf ihn zu wirken, und eine magische Gewalt ihn an diesen papp-
bedeckten Reichtum zu fetten. Wer doch dieses romantische Verhältniß näher er-
gründen könnte!

Die erste Mamfell steht vor einem Spiegel und richtet sorgfältig ihr Haar.
Sie nimmt von dem Blumen auf dem Tische eine Rose und steckt sie in das Haar,
dieser läßt sie die Wellen folgen und bald darauf mehrere Beglückte. Dabei
lächelt sie sich unendlich selbstgefällig an, und scheint fortwährend neue Spuren
von Schönheit an ihrem Spiegelbilde zu entdecken. Sie wußt bald einen ersten
trafenden, bald einen liebenden und verführenden Blick. Bald schlägt sie die Arme
einander und steht stolz vor dem Spiegel wie eine Königin, bald droht sie
schelmisch mit dem Finger, oder läßt das Köpfchen, das überigens seiner Schwere
von ihrem sanften sein dürfte, schwermüthig in die Hand sinken wie eine
liebliche Schloßlein. In letzterer Stellung verharret sie endlich, und fährt folgenden
Selbstgespräch mit sich:

„Oh hat von mir gesprochen! er hat meine täglichen Spaziergänge im Volks-
garten beachtet, und ich — ich hatte keine Ahnung davon!“ Natürlich! ich achte
nie darauf, ob mich Einer verfolgt oder nicht, ich sehe überhaupt nie nach Männern
aus, wie viele Weltkugeln hier. ... Ob ihm diese Rose so schief über dem Ohre
gestanden würde? ... Ah, es ist doch immer angenehm, dem Gesandten eines Mannes
besorgen zu können! ... Er muß hien und unternehmend sein — ich liebe das
— ich bin ein Militärskind. Daß er auch mit diesem hübschen Dämmerer ver-
lobt ist, wie ich durch Zufall heute Vermuthung erfahren mußte! — denn es jaht
nicht anders sein — Adolph heißt er, und im Volksgarten ist er Morgen- oder
— — — Und dennoch ... denn ... O diese Männer! Das arme Fräulein!
es wird eine unglückliche Ehe werden! Und Frau v. Läubling, meine neue Freun-
din, scheint kein Wort davon zu wissen! Da! man muß sie warnen! Ich habe ihr
wahre Freundschaft geschworen und bin ihr darum auch Aufklärung schuldig, ich
will ihr sagen, was ich heute über diesen Adolph Schredlich erfahren. Und das
gleich — es ist 8 Uhr vorüber, ich treffe sie gewiß zuhause. Sie soll wissen, was
für eine Freundin sie in mir gefunden hat, ich bin in meinen Eustilien stets auf-
richtig, wie in meinen Pflichten genau, und die Pflicht der Freundschaft erfordert
diesen Schritt. Mein Beweggrund ist gewiß kein anderer, denn was kümmert mich
sonst dieser Adolph? Ich wünsche durchaus nicht bei dieser Gelegenheit Näheres
über ihn zu erfahren, oder vielleicht gar mit ihm bekannt zu werden. Weßwegen auch?
Da heilige, nimmt denn nicht zurück
Ich habe geliebt und geliebt!

Joseph!

— Gesellen, Mamfell!

— Zusammenkommen und die Richter auslösen. Den Schlüssel bringen Sie
der Frau.

— Sehr wohl, Mamfell!

Joseph nickt die Stühle zusammen und trägt die herunterstehenden Schachteln
und Cassetten in einen Winkel, während Eufemie vor dem Spiegel ihren Anzug
vollendet.

Joseph beginnt sie hierauf wieder, sich vor ihr hinsetzend, wie alt glau-
ben Sie wohl, daß ich wäre?
Joseph grinst hässlich. Eine solche Appellation an sein Beurtheilungs-
vermögen hat er noch nie erlebt.

— „Sagt er noch einer Pausse, sehr hübsch, Mamfell!“

— Sie können eine Godefräulein annehmen. Joseph, und schrauben Sie die
andere bis zur Hälfte ab. — So! gut ist es! Wohin gehen Sie jetzt, Joseph?

Nach Hause, Mamfell!

— Gaben Sie keine Geliebte? Ich glaube kaum, daß Sie lieben können. ...
Ist Schmarbant fliehet sie übrigens sehr gut. Sie lassen ihn wohl schon sehr lange
wachen! Und warum riechen Sie ihn nicht hinaus? Ungarisch, wissen Sie! Kom-
men sie einmal her, sehen Sie, so meine ich, mit zwei Fingern macht man das
... so ... ach! das Licht leuchtet aus. Lassen Sie es, wir gehen ja ebenhin.
Warum schnappen Sie aber so mit den Zähnen? Das müssen Sie sich abgewöh-
nen und den Schmarbant flüchtig, so ... verstehen Sie mich, so ... ach! mit
Ihrem einzigen Schnappen! Jetzt hätten Sie mich bald in die Pfote gewinkt. Bild-
nen Sie sich aber ja nicht ein, daß ich Sie vielleicht küssen wollte — es war bloß
ein schwacher Moment. Gute Nacht!

Die Männerlein bin eilt nach diesen Worten fort und Joseph schließt und ver-

läßt mit festem Gedanken über die erste „Mamfell“ und ihren schwachen Mo-
ment das Gemüthe.

Achtes Capitel.

Auf dem Wasserglase. — Der Metter in der Noth.

— Welchen Weg nehmen wir, liebe Nina? fragte Adolph, nachdem er mit
Nina, wie wir bereits erzählt haben, die Gasse verlassen hatte, in welcher sich das
Gemüthe „Ihr Dittel“ befand.

— Nach Hause zu, antwortet Nina, denn ich muß immer zu bestimmten
Stunden zu Hause sein — meine Tante ist sehr streng.

— Schon wieder eine Tante! Gewiß, ich würde die Tanten alle mit Vergnü-
gen abgeschafft sehen.

— Ich schäme mich aber glänzlich, noch eine Tante zu haben. Ohne sie
würde ich ganz allein in der Welt dastehen — arm und hilflos.

— Ein hübsches Mädchen wie Du, meine liebe Nina, läuft nie Gefahr,
lange allein dazuhängen in der Welt.

— Und meine Tante ist zwar etwas streng, aber sonst eine sehr gute Frau,
sah wie eine Mutter. Ich habe auch meine wahre Mutter nicht lange gesehen, sie
stark schon, als ich noch ein sehr kleines Mädchen war. Sie lebte als Waisengar-
teinerin in brüderlicher Vorhut, wo ich jetzt mit meiner Tante wohne, und soll sich
durch ihre Arbeit schon fortgebracht haben. Meine Tante sagte mir auch, sie wäre
an einem gebrochnen Berge gestorben.

— Gut! Das klingt ja sehr traurig! Und wer war denn der eher pere?

— Meinen Vater kannte ich gar nicht.

— Bravo!

— So oft ich meine Mutter nach ihr fragte, bekam sie die Augen voll Thrä-
nen und wurde sehr verstimmt, so daß ich sie endlich gar nicht mehr zu fragen
wagte. Wahrscheinlich ist er schon viel früher gestorben.

— Wahrscheinlich! Essen wir aber den heutigen Lon, liebe Nina, ich will
Dich heiter sehen und glücklich durch meine Rede.

— Ja, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie es damit ernstlich meinten?

— Gewiß, liebe Nina.

— Dann sollten Sie aber auch aufrichtiger mit mir sein. Sie haben mich
zwar nun an der Gasse kennen gelernt, aber ich habe Ihnen jetzt Alles gesagt,
was meine Verhältnisse betrifft. Warum soll Sie nicht auch aufrichtig gegen mich?

— Nun, weißt Du, liebes Kind, weil ich da ebenfallt von Dingen sprechen
müßte, die mich sehr unangenehm berühren, nämlich, wenn ich in der gehörigen
Stimmung sein würde, wirst Du doch Alles erfahren.

— Aber, wo kommen wir denn hin? Hier ist ja das Carolinenthor, und
mein Weg führt mich zum Eingange hinan.

— Unter einem so angenehmen Gespräch achte man wenig auf den Weg.
Aber da wir schon einmal hier sind, so beschleunigen wir ein wenig das Wasserglas.
Ich werde Ihnen ein solches für die nächsten Tage angenehmen Gesellschaft
gestehen.

— Nun gut! Aber gehen wir etwas schneller.

— So schnell, daß Du mit kaum solch folgen können.

— Nicht doch, Adolph, nicht doch! Sie sind heute sehr ausgelassen.

— Das sind aber Leute, erntet jetzt eine Stimme, als Nina und Adolph so
dahinwinkeln — sie können nicht Acht geben, und sehen doch, daß ich einen armen
blinden Mann führe.

Nina steht still auf diese Worte, verliert um, und erblickt Julie, ihre Mitsch-
genosin, welche Cuius, den Tanzmeister, am Arme führt, der mit geschlossenen
Augen und mit der rechten Hand vor sich hinstapelt, langsam vorwärtschreitet.

— Nina! Nina! G. bist Du es, schreit jetzt Julie.

— Aber wen führst Du denn da? fragt Nina.

— Nun den! Sie nur, ha! ha! bei dem Cuius hat auf einmal den nä-
chsten Einfall bekommen, einen blinden Mann vorstellen zu wollen. Er behauptet
die Gemüthsart zu besitzen, daß er einmal blind werden würde, und darum wolle er
sich schon frühzeitig daran gewöhnen. Cuius, macht die Augen auf, es sind Be-
kannte da! Aber führe uns doch bei diesem Herrn da auf, Nina, daß ich gewiß
der junge Herr Baron, von dem ...

Nina geht Julie heimlich am Arme und flüstert ihr zu: Ich bitte Dich
sei still!

Baron, dieser Herr? Baron? ergriff Cuius das Wort. Ah! „Dong soar!“
Belieben vielleicht, mein Herr, meine nächste Bekanntschaft zu machen? Ich heiße
Cuius, mein Herr, eigentlich Cuius, versteht aber kein Mensch englisch. Ich bin
Tanzmeister. ... G. Tante! G. das! Habe ja schon das Vergnügen gehabt —
wissen Sie unter dem Kansthor, wo dieser Hausinspector ... ein sehr vernünftiger
Mann, alle Achtung und gewiß höchst human ... ich verändere Sie, nicht
habe man.

— Das ist wahr, er hat Sie bloß auf die Nase fallen lassen — er hätte Ihnen
ja auch noch dazu einen Züßtritt geben können.

— Nicht wahr? Ah, ich verändere Sie, man wird immer humaner, es wird
bald ein wahres Vergnügen sein, Mensch zu heißen. Und doch wäre es mir be-
wacht lieber gewesen, er hätte mir auch noch einen Züßtritt gegeben, denn ich
fürchte sehr, wir gehen zu schnell vorwärts, viel zu schnell in der Humanität —
das kann unmöglich gut sein. Aber kommen Sie, Herr Baron, lassen wir die
Damen vorausgehen, und folgen wir ihnen Arm in Arm. So ist's wenigstens
nebel! G. das! Sie keine Vergnügen bei sich, Herr Baron? G. das! G. das!
Herr Baron, wenn ich das Wort „Baron“ immer sehr laut auspredere, aber
Sie wissen, ich habe ein befonderer Metier und bin ein öffentlicher Charakter —
und Tanzmeister und Comedianen hab ich die einzigen öffentlichen Charaktere — und
hört man nun, daß ich mit einem Baron gehe, so komme ich und mein Gesicht

